

# 1 Die Ausgangslage: Deutschland in Trümmern

Deutschland war verwüstet. 12 Jahre Nazi-Herrschaft hatten ein Trümmerfeld hinterlassen: zerbombte Städte, zerstörte Verkehrswege, verstörte Menschen. Am 8. Mai 1945 kapitulierte die militärisch gebrochene Wehrmacht bedingungslos. Das Deutsche Reich ging unter. Die alliierten Siegermächte übernahmen die Regierungsgewalt.<sup>4</sup> Deutschland wurde in Besatzungszonen eingeteilt – für jede der Siegermächte eine.<sup>5</sup> Die ehemalige Hauptstadt Berlin – in der russischen Besatzungszone gelegen – wurde ihrerseits noch einmal in einen russischen, einen amerikanischen, einen englischen und einen französischen Sektor aufgeteilt.<sup>6</sup>

## 1.1 Der Weg nach Westen: Flucht und Vertreibung

Das Ende des Zweiten Weltkriegs bedeutete für Deutschland den Verlust von etwa einem Viertel seines Staatsgebietes von 1937. Auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 wurde über das künftige politische Schicksal Deutschlands entschieden. Vom 17. Juli bis 2. August trafen sich die Regierungschefs der Sowjetunion, der USA und Englands – die »Großen Drei« – auf Schloss Caecilienhof bei Potsdam, um ihre künftige gemeinsame Deutschlandpolitik und die neuen Grenzziehungen in Europa zu beraten. Sie beschlossen, die deutschen Gebiete östlich von Oder und Neiße von der Viermächtekontrolle auszunehmen und vorläufig teils sowjetischer, teils polnischer Kontrolle zu unterstellen.<sup>7</sup> Die endgültige Gebietsregelung wurde einem künftigen Friedensvertrag vorbehalten. Die Konferenz beschloss zugleich, dass die in diesen Gebieten wohnenden Deutschen, wie auch die aus dem Sudetenland und der Tschechoslowakei, zwangsweise in das nunmehr verbleibende Restgebiet Deutschlands umgesiedelt werden sollten.<sup>8</sup> Damit wurde eine riesige Wanderungsbewegung ausgelöst, ein gewalt-

samer Exodus, der insgesamt um die 12 Millionen Menschen erfasste: Etwa 7 Millionen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße, etwa 3 Millionen aus dem Sudetenland und der Tschechoslowakei, etwa 2 Millionen »Volksdeutsche« aus anderen Teilen Osteuropas. Hinzu kamen die, die schon vor Kriegsende vor der russischen Armee nach Westen geflohen und die, die noch vor den Potsdamer Vereinbarungen Opfer »wilder Vertreibungen« geworden waren.<sup>9</sup> Wie nach der Gründung des Reiches von 1871 war Deutschland auch nach dessen Untergang 1945 Schauplatz einer gigantischen Binnenwanderung von Ost nach West – diesmal allerdings keiner Wanderung »der Arbeit nach«, sondern einer Flucht vor der Roten Armee und den Verheerungen des Krieges; einer Flucht, die mindestens eine halbe Million Menschen das Leben kostete. Auch das Ziel der Flüchtlinge war diesmal ein anderes: nicht Stadt, sondern Land. Die deutschen Städte waren von den alliierten Bomben zertrümmert und boten keinen Raum. Die ländlichen Gebiete dagegen lagen – nur ein paar Dutzend Kilometer nebenan – in weiten Teilen Deutschlands von Kriegszerstörung gänzlich unbetroffen in provinzieller Abgeschlossenheit wie eh und je. Sie mussten jetzt die Schutzsuchenden aufnehmen.

Die Flüchtlinge aus dem Osten waren allerdings nicht die erste Gruppe von Fremden, die in die deutschen Dörfer drängte. Schon während der Kriegsjahre hatte eine umfangreiche Stadt/Land-Wanderung begonnen. Seit der Intensivierung des alliierten Bombenkrieges im Jahre 1942 wurden zunehmend Rüstungsbetriebe aus den bombengefährdeten Städten in den ländlichen Raum verlagert. In ihrer Folge strömten Rüstungsarbeiter auf das Land. Der Bombenkrieg führte auch dazu, dass die Menschen, deren Wohnung zerstört war und die auch keine andere Bleibe in der Stadt finden konnten, in großer Zahl evakuiert wurden: in die Umgebung der Großstädte und – soweit das nicht ausreichte – auch in weiter entfernt liegende ländliche »Aufnahmegaue«.<sup>10</sup> Etwa 3 Millionen Menschen wurden Schätzungen zufolge in den letzten Kriegsjahren in diesem Rahmen zwangsweise umgesiedelt.<sup>11</sup> Die ländliche Bevölkerung nahm zu – z. T. erheblich, die der Städte ging zurück. Der säkulare Trend der Verstädterung wurde in Deutschland in der Folge des Krieges zumindest kurzfristig umgekehrt.<sup>12</sup>

Der Strom der Evakuierten und Flüchtlinge brachte neue Lebensgewohnheiten, Kulturformen und Normen mit sich. Mit den evakuierten Städtern kam ein Hauch von städtischem Leben auf das Dorf. Friseur, Kino und Tanzlokal, die gesamte städtische »Vergnügungskultur«, waren im traditionellen dörflichen Sozialgefüge bislang eher unbekannt. Frauen, die Lippenstift benutzten, in der Öffentlichkeit Zigaretten rauchten und das Wirtshaus besuchten, sorgten für Aufsehen und Aufregung. Und mit den Flüchtlingen aus dem Osten kamen neue religiöse Bekenntnisse: evangelische Schlesier ins katholische Ober- und Niederbayern, katholische Sudetendeutsche ins

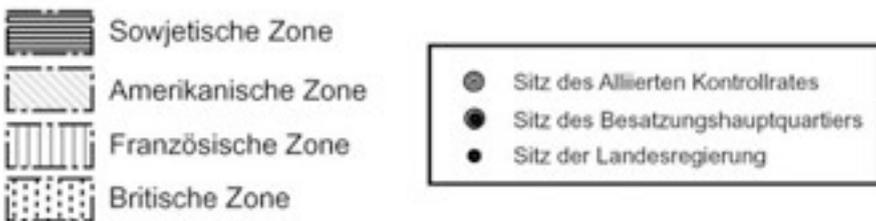


Abb. 1: Das besetzte Deutschland.

evangelische Mittelfranken. Seit vielen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten konfessionell homogene Regionen wurden von einem Tag auf den anderen mit der Realität eines anderen, »fremden« Bekenntnisses und seinen anders gearteten Glaubensformen konfrontiert. »Es war der massivste Einbruch an Fremdem und Neuem seit den Napoleonischen Kriegen.«<sup>13</sup> Die Fremden und das Fremde wurden naturgemäß zunächst mit Ressentiment und Ablehnung behandelt. Zu sehr waren das Dorf und das dörfliche Sozialgefüge noch traditionellen Normen und Lebensformen verhaftet. Aber von Manchem, was die Fremden mit aufs Land brachten, ging durchaus eine Anziehungskraft aus. So konnten die fremdartigen Formen der Religionsausübung auch als Bereicherung der eigenen Glaubenspraxis gesehen werden. Und vor allem für die Jugend, für die sich durch Hitlerjugend (HJ) und Bund deutscher Mädel (BdM) die traditionellen Sozialbindungen schon gelockert hatten, boten die städtische Vergnügungskultur, die städtischen Sozialformen überhaupt, eine unwiderstehliche Attraktion. Letztlich haben sich das Neue und das Fremde durchgesetzt. »Von dem eng-provinziellen, durch den Rhythmus von Aussaat und Ernte bestimmten Gang des täglichen Lebens war auf dem flachen Lande nach der Kriegswende und in den Nachkriegsjahren nur noch wenig zu spüren. Das Dorf und das dörfliche Sozialgefüge waren vielmehr so einschneidenden Veränderungen unterworfen, dass mit Recht von einer ›Revolution des Dorfes‹ und einer ›Entprovinzialisierung‹ des dörflichen Lebens« gesprochen werden konnte. Eine Hauptursache dafür war der Strom der Evakuierten und Flüchtlinge.«<sup>14</sup> Schon mit dem Kriegsende, verstärkt dann seit 1946, begannen die Evakuierten zurück-, spätestens seit der Währungsreform die Flüchtlinge in die Städte weiterzuwandern. Die konfessionelle Durchmischung löste sich – zumindest teilweise – wieder. Der säkulare Urbanisierungstrend trat wieder in sein Recht. Was aber blieb, war die Enttraditionalisierung des Dorfes. Das Kriegsende hatte mit der Westverlagerung Deutschlands zugleich die Voraussetzungen für eine Modernisierung der künftigen deutschen Gesellschaft geschaffen.<sup>15</sup>

## 1.2 Vom nackten Überleben: Hunger, Kälte und Krankheit

Die Flucht aus dem Osten führte zu einer Zusammenballung der Menschen im Westen. Trotz der enormen Verluste im Krieg nahm die Gesamtbevölkerung in den vier Besatzungszonen von 59,8 Millionen im Jahre 1939 auf 65,9 Millionen im Jahre 1946 zu. Bereits seit Kriegsende flohen zunehmend Menschen auch aus der sowjetischen Besatzungszone weiter nach Westen – bis 1947 knapp eine Million. Dies bedingte eine Zunahme der Bevölkerung

in der amerikanischen und englischen Zone um etwa ein Viertel gegenüber dem Vorkriegsstand<sup>16</sup>. All diese Menschen würden in Zukunft ein wertvolles Potential für den wirtschaftlichen Wiederaufbau sein, zunächst einmal aber schufen sie gewaltige Versorgungsprobleme. Mit den unter polnische Verwaltung gestellten Ostgebieten verlor Deutschland 25 % seiner landwirtschaftlichen Nutzfläche: die »Kornkammer« des Reiches, ein Gebiet, das Nahrungsmittel für viele Millionen im Westen produziert hatte<sup>17</sup>. Jetzt mussten mehr Menschen von weniger Fläche ernährt werden und das vor dem Hintergrund eines drastischen Rückgangs der Getreideproduktion in ganz Europa und einer Nahrungsmittelknappheit in der ganzen Welt.<sup>18</sup> Seit September 1944 waren zudem die deutschen Verkehrswege – insbesondere im Westen des Landes – Ziel systematischer alliierter Luftangriffe gewesen, die ihren Höhepunkt im Februar 1945 erreicht und zur weitgehenden Zerstörung des westdeutschen Verkehrsnetzes geführt hatten. Besonders die Anlagen der Reichsbahn waren davon betroffen. Tausende von Kilometern Gleisanlage, tausende von Lokomotiven und zehntausende Waggons waren zerstört, Tunneln waren unbenutzbar, Reparaturwerke zerbombt. Im Mai 1945 waren in der britischen Zone von insgesamt etwa 13 000 Streckenkilometern nur noch 1000 befahrbar.<sup>19</sup> Damit waren die interne Verteilung von Lebensmitteln über größere Entfernungen und der Import von Hilfsgütern aus dem Ausland zunächst nahezu unmöglich.<sup>20</sup> Die Parzellierung Deutschlands in vier Zonen mit ihren jeweiligen starren und strikten Zonengrenzen tat ein Übriges, um die Versorgung zu erschweren.

Schon seit Kriegsbeginn waren sowohl die Produktion wie der Verbrauch von Lebensmitteln in Deutschland reglementiert worden: Anbauvorschriften und Ablieferungskontingentierungen auf der einen, ein differenziertes System von Bezugskarten auf der anderen Seite.<sup>21</sup> Diese Bewirtschaftungsmaßnahmen bewirkten, dass die Versorgung der Bevölkerung bis in die letzten Kriegsmonate leidlich gesichert war. Die Besatzungsmächte in den Westzonen behielten dieses System der Zwangsbewirtschaftung zunächst bei. Aber die Zwangsbewirtschaftung konnte die Mängel der mit dem Kriegsende zunächst zusammengebrochenen Produktion und Distribution von Nahrungsmitteln in keiner Weise kompensieren. Der durchschnittliche tägliche Kalorienverbrauch jedes Deutschen hatte vor dem Kriege etwa 3000 Kalorien betragen. Die offizielle Zuteilung in der amerikanischen und englischen Zone für »Normalverbraucher«<sup>22</sup> nach Kriegsende betrug 1550 – nur etwa die Hälfte! Tatsächlich aber mussten die Menschen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren in – aus den skizzierten Gründen schwer zu versorgenden – Krisengebieten häufig mit weniger als 1000 Kalorien am Tag auskommen. Die mangelhafte Zusammensetzung der Nahrungsmittel, das Fehlen von Fett und Eiweißen, minderte den Nährwert zusätzlich.<sup>23</sup> So wurde für viele der

Hunger zum ständigen Begleiter. Eine Zeitzeugin erinnert sich: »Die Not 1945: da hatten wir zwar keine Bombenangriffe mehr, aber wir hatten auch gar nichts mehr zu essen. Denn der richtige Hunger für uns fing erst '45 an. Solange hat ja die Regierung, die über uns befand, dafür gesorgt, dass es einigermaßen etwas zu essen gab, zumindest, dass man sich satt essen konnte. Aber das war ja ab '45 nicht mehr: da haben wir ja gehungert, regelrecht gehungert. Man ist nie satt geworden. Zu keiner Mahlzeit ist man satt geworden. Man hatte nie das Gefühl: also jetzt ist es genug. Wenn sie damals den Frauen begegneten, die in so langen Schlangen vor den Geschäften gestanden haben: sie hatten alle graue Gesichter, fast schwarze Gesichter – so schlecht sahen die Frauen aus, regelrecht verhungert.«<sup>24</sup>

<b>L 14</b> HESSEN 506 14. Febr.	<b>J</b> 14. Febr.	<b>B o</b> 14. Febr.	<b>A 2</b> 14. Febr.	<b>A 1</b> 14. Febr.	<b>L 14</b> HESSEN 406 14. Jan.	<b>E *</b> 14. Jan.	<b>B 1</b> 14. Jan.	<b>A 2</b> 14. Jan.	<b>A 1</b> 14. Jan.
<b>L 14</b> HESSEN 507 14. Febr.	<b>Zw p</b> 14. Febr.	<b>Zw o</b> 14. Febr.	<b>Zw n</b> 14. Febr.	<b>Zw m</b> 14. Febr.	<b>L 14</b> HESSEN 407 14. Jan.	<b>* ZW *</b> 14. Jan.	<b>* ZW *</b> 14. Jan.	<b>* ZW *</b> 14. Jan.	<b>* ZW *</b> 14. Jan.
<b>L 14</b> HESSEN 508 14. Febr.	<b>Zw q</b> 14. Febr.	<b>T 45</b> 14. Febr.	<b>T 42</b> 14. Febr.	<b>T 39</b> 14. Febr.	<b>L 14</b> HESSEN 408 14. Jan.	<b>* ZW *</b> 14. Jan.	<b>T 9</b> 14. Jan.	<b>T 7</b> 14. Jan.	<b>T 5</b> 14. Jan.
<b>Bundesrepublik Deutschland</b> <b>LEA HESSEN</b> <b>Kik</b> <b>135</b> Einkäufer 1-4 Jahre September 1950	<b>H</b> 14. Febr.	<b>G</b> 14. Febr.	<b>T 43</b> 14. Febr.	<b>T 40</b> 14. Febr.	<b>Bundesrepublik Deutschland</b> <b>LEA HESSEN</b> <b>Kik</b> <b>134</b> Einkäufer 1-4 Jahre Januar 1950	<b>D *</b> 14. Jan.	<b>C *</b> 14. Jan.	<b>T 8</b> 14. Jan.	<b>T 6</b> 14. Jan.
	<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Febr.	<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Febr.	<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Febr.	<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Febr.		<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Jan.	<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Jan.	<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Jan.	<b>500 g</b> <b>W-Brot</b> 14. Jan.
	<b>Bu 27</b> 14. Febr.	<b>Bu 25</b> 14. Febr.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Febr.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Febr.		<b>Bu 8</b> 14. Jan.	<b>Bu 7</b> 14. Jan.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Jan.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Jan.
	<b>FETT</b> <b>Y 44</b> 14. Febr.	<b>FETT</b> <b>X</b> 14. Febr.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Febr.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Febr.		<b>Fett Y</b> 14. Jan.	<b>FETT</b> <b>X</b> 14. Jan.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Jan.	<b>425 g</b> <b>Butter</b> 14. Jan.
<b>14</b>		<b>17</b> 14. Febr.	<b>500 g</b> <b>Zucker</b> 14. Febr.	<b>500 g</b> <b>Zucker</b> 14. Febr.	<b>14</b>	<b>4</b> 14. Jan.		<b>500 g</b> <b>Zucker</b> 14. Jan.	<b>500 g</b> <b>Zucker</b> 14. Jan.
<b>Z 14</b> HESSEN 503	<b>Z 14</b> HESSEN 503	<b>Fleisch</b> 14. Febr.	<b>Fleisch</b> 14. Febr.	<b>Fleisch</b> 14. Febr.	<b>Z 14</b> HESSEN 403	<b>Z 14</b> HESSEN 405	<b>7</b> 14. Jan.	<b>Fleisch</b> 14. Jan.	<b>Fleisch</b> 14. Jan.
<b>Z 14</b> HESSEN 502	<b>Z 14</b> HESSEN 504	<b>Fleisch</b> 14. Febr.	<b>FLEISCH</b> 14. Febr.	<b>FLEISCH</b> 14. Febr.	<b>Z 14</b> HESSEN 402	<b>Z 14</b> HESSEN 404	<b>4</b> 14. Jan.	<b>FLEISCH</b> 14. Jan.	<b>FLEISCH</b> 14. Jan.
<b>Z 14</b> HESSEN 501	<b>1/2 Vollmilch</b> 14. Febr.	<b>Fleisch</b> 14. Febr.	<b>FLEISCH</b> 14. Febr.	<b>FLEISCH</b> 14. Febr.	<b>Z 14</b> HESSEN 401	<b>Vollmilch</b> 14. Jan.	<b>Fleisch</b> 14. Jan.	<b>FLEISCH</b> 14. Jan.	<b>FLEISCH</b> 14. Jan.

Abb. 2: Lebensmittelmarken

Zum Hunger kam die Kälte. Der alliierte Bombenkrieg hatte vor allem Wohnungen getroffen. Etwa ein Viertel des Vorkriegsbestandes in den vier Besatzungszonen war total zerstört oder gänzlich unbenutzbar. Ein weiteres Drittel war mittel oder leicht beschädigt. Die Schäden waren regional extrem

unterschiedlich. Vor allem die deutschen Großstädte waren schwer, z. T. verheerend getroffen. Der Anteil zerstörter Wohnungen lag in Städten mit über 20 000 Einwohnern durchschnittlich bei 41,2 %. In vielen Städten war die Zerstörung aber erheblich größer. Köln verlor 70 %, Dortmund 65,3 %, Kassel 63,9 % seiner Wohnungen. Düren verlor 99,2 % seiner Wohnungen und wurde fast gänzlich zerstört.<sup>25</sup> Der drastisch gesunkene Wohnungsbestand musste eine nun rasch wachsende Bevölkerung versorgen. Dramatische Wohnungsnot war die Folge, die mit einer strikten Wohnraumbewirtschaftung nur gleichmäßiger verteilt, nicht aber ernsthaft bekämpft werden konnte. Die Menschen lebten in heute kaum noch vorstellbaren Umständen. Sie lebten in Ruinen und Häuserresten, die vom Einsturz bedroht und umgeben von nicht gezündeten Handgranaten, Minen und Blindgängern waren, die jederzeit explodieren konnten. Sie hausten in Kellern, Bunkern und Notunterkünften. Die Überbelegung war bedrückend. Und die Wohnungen waren kalt und dunkel.<sup>26</sup> Hausbrand war knapp und schwer erhältlich. Die Steinkohleproduktion war 1945 auf ein Viertel des Vorkriegsniveaus gesunken, stand nur zum kleinen Teil für den privaten Konsum zur Verfügung, und ihre Verteilung litt an den zerstörten Verkehrswegen. Strom war streng rationiert und reichte kaum für kärgliche Beleuchtung, vom Kochen ganz zu schweigen. Hunger, schlechte Ernährung, ungesunde Wohnungen, Kälte: All dies schwächte die Bevölkerung und erhöhte die Krankheitsrisiken. Kleinkinder und alte Menschen waren naturgemäß am stärksten betroffen. Die Säuglingssterblichkeit nahm zu. Rachitiserkrankungen und Tuberkulose breiteten sich aus.<sup>27</sup> Die Not der deutschen Bevölkerung erreichte im Winter 1946/47 einen traurigen Höhepunkt. Die Knappheit an Lebensmitteln steigerte sich zur Hungerkrise. Und der Mangel an Brennstoffen wurde durch extreme Tiefsttemperaturen zur tödlichen Bedrohung.<sup>28</sup>

Die Mängel der offiziellen Ökonomie riefen förmlich nach Alternativen. Die Güter des täglichen Bedarfs waren rationiert und nur auf Bezugsschein zu haben. Die Umlaufmenge des Geldes war inflationär aufgebläht, das Warenangebot demgegenüber kläglich, die Preise staatlich reguliert. In dieser Situation verloren das Geld seine Steuerungs- und der Markt seine Versorgungsfunktion für die Bevölkerung. Das Aufblühen einer zweiten, informellen Ökonomie, des »Schwarzmarktes« war die logische Folge. Alle Bedürfnisse, die über die offizielle Zuteilungswirtschaft nicht gedeckt wurden, konnten – wenn überhaupt – nur informell auf dem Schwarzmarkt befriedigt werden. Der folgte den Gesetzen des Naturalaustauschs und hatte seine eigene Währung, die Zigaretten der englischen und amerikanischen Besatzer: den »Goldstandard des Schwarzen Marktes«.<sup>29</sup> Am Schwarzen Markt wurden Güter des alltäglichen und des Luxusbedarfs, die auf legalem



**Abb. 3:** Ausgebombte in Kassel.

Wege nicht oder nur ungenügend zu haben waren, zu einem Vielfachen des offiziellen Preises gehandelt. Hier konnte nur bestehen, wer attraktive Sachwerte anzubieten hatte – oder eben Zigaretten. Hier konnte aber, wer über einträgliche Beziehungen zu den Soldaten der Besatzungsmacht verfügte, von deren Nachschub an Luxus- und Gebrauchsgütern der Schwarzmarkt ja lebte, ein Vermögen verdienen. Eine existenzwichtige Variante des Schwarzmarktes waren die »Hamsterfahrten« der Städter aufs Land zur Beschaffung von Lebensmitteln, die beim Bauern vornehmlich gegen Luxusgüter aus der Stadt eingetauscht wurden. Dies war der Ort, wo der legendäre Perserteppich für die Speckseite, das Tafelsilber für die Butter den Besitzer wechselten. Der Verlust der Steuerungsfunktion des Geldes führte auch zu einer Aufwertung der Selbsthilfe und des Selbermachens. Die Kaninchenzucht auf dem Balkon und der Tabakanbau im Blumenkasten nahmen ungeahnten Aufschwung und wer Gebrauchsgegenstände selbst herstellen oder reparieren und schwer zu beschaffende Ersatzteile »organisieren« konnte, erwarb damit unmittelbar Kaufkraft und hohen Rang in der informellen Ökonomie. Die Selbsthilfe hatte ihre eigene Moral. Die Normen des Privateigentums verloren ihren Absolutheitsanspruch, wenn es ums Überleben ging. Der Bedarfsdiebstahl war kein kriminelles Vergehen mehr, sondern eine Notwendigkeit der Existenzsicherung, wie selbst der Kölner Kardinal Joseph Frings (1887–1978) in seiner berühmten Silvester-Ansprache 1946 zugestand: »Man kann es dem Einzelnen nicht verwehren, das Dringendste zur Erhaltung von Leben und Gesundheit zu nehmen, wenn er es durch Arbeit oder Bitten nicht erhält.«<sup>30</sup>

Der Ausgang des Zweiten Weltkriegs hatte die deutsche Gesellschaft gleichsam auf eine vormoderne Entwicklungsstufe zurückgeworfen. Markt und Staat versagten ihren Dienst. Die gesellschaftliche Reproduktion erfolgte auf dem Niveau des einfachen Warentauschs. Die Befriedigung der einfachsten Lebensbedürfnisse bestimmte den Alltag. Der Kampf um das schlichte Überleben forderte sämtliche Energien und Fähigkeiten der Menschen. Lutz Niethammer hat treffend von »der Lähmungskrise der hoch technisierten Gesellschaft«<sup>31</sup> gesprochen, die die unmittelbare Nachkriegszeit in Deutschland kennzeichnet.

### 1.3 Zerstörte Werte: Vom Leben in der Katastrophengesellschaft

Der Bombenkrieg der Engländer und – seit Januar 1943 – der Amerikaner galt vor allem den deutschen Großstädten. Kaum eine unter ihnen, die von Angriffen verschont blieb, wengleich sich das Ausmaß der Schäden und die

Zahl der Opfer im Einzelnen stark unterschieden. Berüchtigt sind die Feuerstürme von Hamburg, Kassel, Dresden und Darmstadt, deren Wirkungen besonders grauenvoll waren. Besonders häufig von Angriffen betroffen waren Köln, Essen und – in der Endphase des Krieges – Berlin. Die alliierten Luftangriffe nahmen seit dem Frühjahr 1942 an Häufigkeit und Intensität zu und erreichten 1943 mit der im März einsetzenden »Schlacht um die Ruhr«, dem »round the clock bombing« von Hamburg vom 24. Juli bis 3. August und der »Schlacht um Berlin« seit dem 18. November einen ersten Höhepunkt. Seit September 1944 gewannen die Angriffe neue Wucht, die in der militärisch sinnlosen, aber besonders mörderischen Zerstörung Dresdens am 13. und 14. Februar 1945 gipfelte. Während der gesamten Kriegsdauer warfen die Alliierten knapp zwei Millionen Tonnen Bomben auf Deutschland und die besetzten Westgebiete, etwa dreiviertel davon in den Jahren 1944 und 1945. Getroffen wurden vor allem Wohnungen und Verkehrswege. Militärische und industrielle Anlagen blieben weitgehend unbeeinträchtigt. Der Luftkrieg forderte etwa eine halbe Million Opfer unter der Zivilbevölkerung.<sup>32</sup>

Der Bombenkrieg vernichtete nicht nur Menschen, Gebäude und Verkehrswege, er zerstörte auch das soziale Leben der Städte.<sup>33</sup> Er zerstörte die *Raumordnung*. Die Zerstörung der Wohnung bedeutete für ihre Inhaber den Verlust der orientierenden Unterscheidung von Innen und Außen, den Verlust von Rückzugsmöglichkeit und Privatheit. Die Folge waren Umquartierungen in erhalten gebliebene oder nur teilzerstörte Wohnungen. Dort herrschten Unmut und Überbelegung, so dass auch hier Privatheit und Rückzugsmöglichkeit litten. Wohnungszerstörung und Umquartierung konnten zur Auflösung von Familienzusammenhängen führen, wenn Familienmitglieder einzeln umquartiert oder evakuiert wurden. »Was vorher eine Familie war, mag 1944 wie folgt aussehen: der Vater arbeitet in Dortmund, die Mutter mit einem Kleinkind lebt im Allgäu, die zwölfjährige Tochter weit bei einer Kinderlandverschickung in Thüringen, ihre vierzehnjährige Schwester in einem Ausbildungslager der Volkswohlfahrt in Franken, der neunzehnjährige Sohn belagert Leningrad.«<sup>34</sup> Die Zerstörung ganzer Stadtteile vernichtete die orientierende und identitätsstiftende Funktion des städtischen Raumes. Wo vorher Häuser gestanden hatten, lagen jetzt Schuttberge. Straßen waren nicht mehr befahrbar. Die Trümmerlandschaft war unübersichtlich. Die allnächtliche Verdunkelung zum Schutz gegen die Bomber ließ den Raum vollends verschwinden, steigerte die Desorientierung und erzeugte Ängste und Unsicherheit.<sup>35</sup>

Der Bombenkrieg beschädigte die *Zeitordnung*. Die Allgegenwart des Luftalarms machte eine kontinuierliche geregelte Tätigkeit nahezu unmöglich. Köln zum Beispiel war während der gesamten Kriegsdauer 262 Luft-